

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Eitelkeit der Welt, In wohl ausgesonnenen Sinn-Bildern, und darüber angestellten Sinn-reichen Betrachtungen

Burgundia, Antonius

Berlin, 1727

VD18 13268147

Das funfftzigste Capitel Von einem langen Leben.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-197083](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-197083)

Das funffzigste Capitel
 Von einem langen Leben.

Eitelkeit.

Ich habe auff der Welt mein Alter hoch
 gebracht.

Warheit.

Der ist am schlimmsten dran/den man am leichten
 schlacht.

Mas ist für ein Unterscheid unter einem
 frühzeitig verstorbenen Jünglinge
 und unter einem alten Manne/
 der zwar zum Tode reiff ist/ aber dennoch jenen
 überlebet? Kein anderer / als daß jener von
 dem Elend befreyet/ dieser demselben noch un-
 terworffen ist; Daß jener aus dem Gefäng-
 niß entkommen / dieser die Fesseln noch an
 sich trägt; Daß jener wiederum sein Vater-
 land erblicket / dieser noch das Elend bauet;
 Jener im Hafen ruhet / dieser noch auff dem
 ungestümen Meer herum getrieben wird; Je-
 ner den Tod eine kurze / dieser eine lange Zeit
 mit Furcht erwartet; Jener vor der Gefahr
 nun sicher ist / dieser aber noch in derselben mit
 Bang

L.

VITA LONGÆVA



PEJOR FORTUNA SUPER STI
TIS

Vang
versich
genbli
Zeit in
genbli
chem d

W
um de
seetige
unglück
zwey M
de ver
zu ach
cken m
glaube
der E
des un
welche
ander
her ko
sen N
ret w
trübte
cher N
sterbe

I
Nichte
dazu
liger
des E

Wangigkeit und Zittern stecken muß; Und doch versichert ist / daß er nach einem kurzen Augenblicke (denn was ist der ganze Lauff der Zeit in göttlichen Augen anders / als ein Augenblick ?) an dem Ort seyn werde / in welchem der andre schon angekommen.

Weiß er dieses nicht / so halt ich ihn eben um deswegen für desto elender und unglückseliger / weil er nicht gnungsam weiß / daß er unglückselig sey: Es wäre denn / daß unter zwey Maleficanten / die sonst zugleich zum Tode verurtheilet sind / derjenige für glücklicher zu achten wäre / der den Hals zuletzt herstrecken muß; Welches kein vernünftiger Mensch glauben wird. Denn es ist gewiß und aus der Erfahrung bekant / daß die Furcht des Todes unerträglicher sey / als der Tod selber / um welches willen denn der Malefican, der den andern überlebet / weit schlimmer dran ist. Daher kommt es / daß der Rädelsführer einer bösen Rotte biß auff die lezt zum Tode gespart wird / damit / indem er der andern ihr betrübtes und jämmerliches Ende siehet / ein solcher Mensch in einem jeden seiner Cameraden sterbe / der in allen gesündigt hat.

Ich ruffe dich hier zum Zeugen und Richter an / o Eitelkeit ? Was sagst du dazu ? Was hältst du für unglückseliger / nur einmahl sterben / oder so oft Todes-Schmerzen ausstehen / als täglich Leiden vor

vor unsern Augen hinaus getragen werden? Ich höre wohl / du giebst gewonnen. So fällt demnach dein Urtheil da hinaus / daß derjenige Malefican, der den andern überlebet / am unglücklichsten sey / ich aber will eben dieses auch von einem Alten gesaget wissen. Denn mit gleichen Dingen hat es auch eine gleiche Bewandniß; Doch bekenne ich / daß darinnen eine Ungleichheit sey / daß bey einem Maleficanten etwas kan dazwischen kommen / dadurch er der Straffe seines Cameraden entgeht und lebendig bleibet; Da hingegen einen alten Mann / dem schon alle Glieder abgestorben seyn / von dem Alter / welches selbst nichts anders / als eine Kranckheit und lebendiger Todt ist / der Tod allein / von dem Tode aber nichts befreyen kan; Welcher dannenhero einen jungen Menschen um so viel glücklicher hinwegnimmt / je geschwinder es ihn von so vielen und grossen Nöthen erlöset.

Gehet nun hin / eitler Mensch / und rühmet euch eines langen Lebens. Ihr sehet / daß dieses eine fälschlich eingebildec Glückseligkeit und ein wahres Elend sey. Denn in einer so kurzen als jammer-vollen Zeit kan keine Glückseligkeit lange Bestand haben. Man findet selten einen Alten / dem es beständig wohlgehe. Ja / ich unterstehe mich noch mehr zu sagen / man findet selten einen Lebendigen / dem es immer wohlgehe. Denn was ist das Leben anders / als

als
ande
wiß
cher
Ertr
cker
schic
ligke
der
c. 7.
Lebe
will
mit
viel
trar
tur
alles
fen
Elen
zitte
wir
Wi
stre
und
feuc
der
gen
ten
lebe
den

als ein Krieg? Und was ist ferner der Krieg anders / als ein Ausbund alles Elendes. Gewiß / der geduldige Mann Gottes / Hiob / welcher mit einer unglaublichen Gelassenheit und Ertragung alles Unglückes / die höllischen Henscher selbst müde gemacht hat / hat keinen geschicktern Nahmen finden können / die Mühseligkeiten des menschlichen Lebens / die er aus der Erfahrung / wußte genugsam auszudrücken / c. 7. v. 1. Wollet ihr aber nicht zugeben / daß das Leben ein Streit und beständiger Krieg sey / so will euch solches deutlich beweisen ; Doch nicht mit meinen / sondern / damit ihr solches um so viel eher glaubet / ganz und gar mit des Petrarchæ Worten. Es bezeuget die ganze Natur / daß / nach der Meynung des Heracliti, alles im Streit geschehe. Die Sternen laufen dem geschwinden Himmel entgegen / die Elemente sind einander zuwieder / die Erde zittert / das Meer tobet und brauset / die Luft wird mit Gewalt bewegt / das Feuer krachet / die Winde führen einen ewigen Krieg / die Zeiten streiten gegen einander / eine jede mit sich selbst und alle zusammen mit uns. Der Frühling ist feuchte / der Sommer trocken / der Herbst weich / der Winter rauh / und was wir Abwechslungen nennen / sind nichts anders / als Schlachten und Treffen. Ich geschweige / daß keine lebendige Creatur ohne Krieg ist. Sehet nur den Menschen selbst an / den König und Regier

rer

rer aller irdischen Geschöpfe / die sich auff der Erden aufhalten / von welchem man meynen solte / er werde allein diesen Weg des Lebens und dieses ungestüme und trübe Meer durch das Steuerruder der Vernunft still und friedlich passiren können / wie hat er nicht beständig nicht nur mit andern / sondern auch mit sich selbst zu kämpfen?

Wie höret man nicht die Philosophos, Grammaticos und Redner mit einander zanken? Wie streiten nicht die Dialectici mit einander? Was ist vor eine Uneinigkeit zwischen allen Wissenschaften? Was hört man nicht vor Geschrey bey denen Advocaten? Wie enig sie mit einander seyn / können die unendlich langen Processse genungsam ausweisen. Von der Ubereinstimmung der Aerzte mögen die Patienten ein Zeugnuß ablegen. Sie machen in Warheit das Leben / welches sie kurz nennen / durch ihre Zänckereyen noch weit kürzer. Wie mißfällig sind über dieses die Gemüther in Sachen / welche den Gottesdienst und die Religion betreffen / deren Streitigkeiten nicht so wohl durch den Ausspruch gelehrter Leute / durch die Waffen der Soldaten und viel öfterer auff dem Felde / als auff dem Catheder ausgemachet werden. Was soll ich von dem gemeinen Leben und denen Handlungen der Menschen sagen? Daß kaum zwey in einer grossen Stadt eines Sinnes sind / das

das
se l
Der
der
befo
dert
was
baue
verä
und
Wä
frem
nung
sinne

Q
D
Dan
gege
Zern
den
drey
ungl
in R
Obr
Gese
gute
auch
Lust
verri
in d

Das bezeuget genungsam der vielfältige und groſſe Unterſcheid der Gebäude und Trachten. Denn wer hat jemahls eines ſo reichen und der Gemächlichkeit beſiſſenen Mannes Haus bekommen / daß er nicht vieles darinnen geändert hätte? Daß nicht der andre dasſelbe einreiſſet was der erſte Beſitzer mit groſſer Mühe gebauet hat. Es beweifen dieſes die oftmahls veränderten Fenster / die vermauerten Thüren und die hin und wieder neuen Löcher in alten Wänden. Und das leyden wir nicht nur in fremden / ſondern auch in unſern eigenen Wohnungen / indem ein jeder ſich bald anders beſinneth / und / wie Horatius ſagt:

Bald niederreiſt / bald auſſerbaut /

Daß man / was rund war / viereckt ſchaut.

Damit man Sonnenklar ſehe / wie ſich ein jeder gegen andere und gegen ſich ſelbſt verhalte. Ferner / was iſt nicht für eine Aenderung in den Kleidern / oder welche Mode währet wohl drey ganzer Tage in unſern Städten? Wie ungleich und uneinig ſind die Krieges-Oberſten in Rangirung der Schlacht-Ordnung / die Obrigkeitlichen Perſonen / in Vorſchreibung der Geſetze / die Schiffer / wenn ſie in der Noth guten Rath erfinden ſollen? Ja / es werden auch ſolche Dinge / in welchen man ſonſt eine Luſt und Ergözung ſuchet / nicht ohne Streit verrichtet. Denn überleget ſich nur / was iſt nicht in der Liebe für ein Eyffer? In dem Eheſtande

ſtande

stande für Mißhelligkeit? Wie viel Klagen / wie viel Argwohn findet man bey verliebten Personen? Welche Seufzer / welche Mühe? Wie groß ist die Uneinigkeit zwischen Herren und Knechten / welche deswegen nicht geringere Feindseligkeiten ausüben / weil sie häußliche und einheimische Feinde sind / mit welchen man dannenhero keinen Frieden zu hoffen hat / als welchen der Tod oder die Armuth macht. Ich will nicht sagen / daß auch die Brüder gar selten einander gewogen / daß Kinder ihren Eltern selten treu und gehorsam seyn; Sondern man erwäge nur / wie Eltern / von welchen man doch ohn allen Zweifel eine Liebe vermuthen sollte / gegen ihre Kinder so unwillig sind / deren Bosheit sie betrauen / wenn sie dieselben gern tugendhaft ziehen wollen / und sie demnach / indem sie die heftigste Liebe zu ihnen haben / einiger massen hassen. Wie uneinig sind die besten Freunde in dem Wege und andern Verrichtungen / ob sie wohl einerley Zweck und Ende des Weges vor sich haben? Wie streiten ihre Meynungen und Rathschläge mit einander? so / daß kaum die Beschreibung / die Cicero von der Freundschaft giebet / bestehen kan. Es ist auch so gar in der Liebe ein Haß / im Frieden Krieg / in der Einigkeit eine Uneinigkeit.

Was haben die Kinder für Noth mit den Vätern? Wie zanken und martern sich die

Kna

Kna
dem
einm
erwo
linge
daß
ren
Wa
und
mach
Ehr
Lebe
und
betr
anrü
heite
Wa
des/
einer
weiß
jeder
wie
Seu
könn
ren
Affe
über
frag
wird
stand

Knaben mit Erlernung der Buchstaben; In-
dem sie mit bitterer Angst ausäen / wovon sie
einmahl eine süsse und angenehme Erndte zu
erwarten haben sollen. Was haben die Jüng-
linge für einen Streit mit den Lüsten / oder /
daß ich besser sage / mit sich selbst und mit ih-
ren mit einander kämpffenden Neigungen?
Was müssen die Weiber für Beschwerung
und Gefahr in der Geburth ausstehen? Was
macht denen Männern die Armuth und der
Ehrgeiz zu schaffen? Was macht uns dieses
Leben / das mehr haben will / als ihm nöthig
und nützlich ist / für Kummer? Was haben
betagte Leute mit dem Alter und denen bey Her-
anrückung des Todes sich einfindenden Kranck-
heiten? Was haben alle mit dem Tode selbst?
Was haben sie mit der steten Furcht des To-
des / welche ärger ist / als der Tod selbst / für
einen Kampf zu übernehmen? Ferner / wer
weiß nicht / was für einen schweren Krieg ein
jeder beständig mit sich selbst habe? Denn
wie auch dieser Leib durch die so verschiedene
Geuchtigkeiten beunruhiget und erhiget werde /
könnet ihr von denen Natur-Kündigern erfah-
ren. Mit was für verschiedenen und wiederigen
Affecten das Gemüth zu kämpffen habe / dar-
über darff man keinen andern / als sich selbst
fragen und sich selbst auch antworten. Wie
wird es durch den unruhigen Trieb des Ver-
standes / der von einem Dinge aufs ander fällt /
unser
E bald

bald auff diese/ bald auff iene Seite hingeris-
sen/ so/ daß es niemahls in einer Sache gantz/
niemahls einig/ sondern mit sich selbst uneins
ist und sich zerstreuet?

Denn daß ich die übrigen Bewegungen der
Seelen übergehe/ so sind das Wollen/ Nicht
wollen/ Lieben/ Hassen/ Schmeicheln/ Dräu-
en/ Verspotten/ Betrügen/ Verstellen/ Scher-
zen/ Weinen/ Erbarmen/ Schonen/ Zürnen/
Versöhnet werden/ Fallen/ Herabgeworffen
werden/ Erhoben werden/ Straucheln/ Stillste-
hen/ Fortgehen/ Zurückkehren/ Anfangen/ Auf-
hören/ Zweiffeln/ Irren/ Betrogen werden/ Nicht
wissen/ Lernen/ Vergessen/ Eingedenck seyn/
Neiden/ Verachten/ Bewundern/ Eckeln/ gering
und zugleich hochschätzen/ solche Dinge/ daß
darinnen das menschliche Leben ohne einigen
Stillstand von Anfange biß zu Ende/ streitet
und herum getrieben werden muß. So weit
Petrarcha:

So streitet demnach hier alles um das Le-
ben/ um alle menschliche Dinge/ um und ge-
gen den Menschen/ um nichts und gegen
Nichts/ über welches gewiß nichts eitlers kan
erdacht werden. Ihr werdet mir dieses leicht
glauben/ wo ich von dem Menschen selbst mit
allen seinen Sachen werde bewiesen haben/ daß
er billig für nichts zu achten sey. Und das will
ich nunmehr thun.

Wenn

Wenn es / wie die Natur und selbst der Him-
mel lehrt /

Schon ein Verbrechen ist / besleckt geböhren
werden /

Wenn unsrer Jahre Zahl die Zahl der Arbeit
mehrt /

Wenn Sterben Straffe heist / wenn Fleisch nur
Staub und Erden ;

Der Staub ein Spiel der Luft / ein Luft-
Spiel Nichtes ist /

So ist auch selbst der Mensch mit Recht ein
Nichts zu nennen ;

Ist selbst der Mensch ein Nichts / der Mensch /
von dem ihr wißt /

Daß alle Dinge ihn für ihren Grunderkennen :
So ist die Hoffnung wohl auff schlechten

Grund gebaut
Und alle Dinge sind für eitles Nichts zu
schätzen.

Sind sie denn Nichts / wie kommts / daß man
den Menschen schaut
Ein hoch und ewig Haus auff fremde Erde se-
hen ?

Was will dann der allein in allen alles thun /
Der aus sich nichts kan / der nichts ist und
bleibet ?

Warum kan er denn nicht für steter Sorge
falt ruhn /

Biß Fama ihn ins Buch berühmter Leute schrei-
bet ?

292 Das funfzigste Cap. von lang. Leben.

Da ihn sein Zustand kaum an sich gedencken
läßt/

Erlaubt ihm kaum sein Stand / daß er an sich
gedencket/

Was thut er anders wohl/ als daß er seinen
Rest

In der Vergessenheit ihr düstres Grab ver-
sencket?



Be

D

Gn
lang
Sta
ne i
len
gen
die
der
lige
hat
dir
ang
dir /
ten
nen
auch
Na
es f
Zeit
non
W
mel